

Mit Händen und Füßen

Kultivierte Handicaps: Behinderte machen Kunst

Text Jochen Schmoldt | **Fotos** Christine Dierenbach

Kein Mensch möchte dauernd, bloß weil es sichtbarer als bei anderen erscheint, mit dem Etikett „Behinderter“ durch das Leben gehen. Schon gar nicht möchte man ständig den Mitleidsbonus derjenigen geschenkt bekommen, die sich oft genug daran aufbauen, nichtbehindert zu sein. Das verstärkt das Bewusstsein der vermeintlichen eigenen Autonomie und Unabhängigkeit von der Hilfestellung der Umwelt. Wenn einer nicht gerade ein absoluter Pflegefall ist, sind „behinderte“ Menschen fast ausnahmslos in der Lage, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen und kaum jemandem nennenswert „zur Last zu fallen“, wie es im selbstgerechten Jargon des Normalmitbürgers gern ausgedrückt wird. Und wenn Menschen mit Handicap Kunst und Kultur machen – ist das dann bloß das Ventil, aus einer Not eine Tugend zu machen? Wohl kaum, wenn man etwa den Saxophonisten Klaus Kreuzeder auf der Bühne erlebt. Das ist pure Kunst. Oder die Bilder der Anja Kunz. Ausdruck des Leidens? Nein, unverstellte sinnliche Lust an Farben und vitalem Ausdruck. Und die Akteure des „Dreamteams“ haben, dank ihrer Bühnenintensität, fast schon Kultstatus. Lebenslust ist es, die das Gehörlosen-Comedy-Team „Die Handstreicher“ bewegt. Sie alle eint ein Selbstverständnis, dem Selbststirn nie nicht fremd ist und dem ein Mitleidsbonus gestohlen bleiben kann.

Das von der UNESCO für 2003 ausgerufenen „Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen“ hatte „Nürnberg Heute“ vor zwei Ausgaben zum Anlass für eine kleine Serie genommen, die Einblicke in die Lebensumstände von Menschen mit Handicap vermittelt. Nach der Vorstellung von Integrationsmodellen für behinderte und nichtbehinderte Kindergarten- und Schulkinder sowie Besuchen an verschiedenen Arbeitsplätzen entwirft Jochen Schmoldt in diesem abschließenden Beitrag vier Porträtskizzen von behinderten Kulturschaffenden.

Farben, die man hören kann Anja Kunz, Künstlerin

Ihr Nilpferd vor leuchtendem Gelb machte die Runde und ist ihr Markenzeichen geworden: Anja Kunz, die Frau, die „Farben hörbar“ machen möchte. Ihr Meisterstück: vier Pinguine vor der Nürnberger Kaiserburg – eine surreale, groteske Phantasie mit dem Charme größter gemalter Unmittelbarkeit. So klar und eindeutig definiert ihre fast immer farbenfreudigen Bilder sind, ihre Biographie ist es nicht. In Rain am Lech geboren und im Nürnberger Stadtteil Boxdorf aufgewachsen, machte sie schon als Kind weltweite Rundreisen. Das verdankte sie ihrem Vater,



einem Siemens-Mann, der immer wieder mal die Familie auf Geschäftsreisen mitnahm. Und bei Siemens landete die nicht mehr kleine Anja zunächst auch, als KWU-Direktorats-Assistentin für den Osten. Irgendwann, sagt sie, setzte der „Denkbeginn“ an und sie entschied, ihr Leben zu ändern. Sie bewarb sich an der Kunstakademie Nürnberg, als das Leben begann, sie zu ändern: in Form eines metastasierenden Chondrosarkoms, im Klartext: eine Art Knochenkrebs. Schluss war es mit dem Studium der Künste, statt dessen kam ein Rollstuhl. Und die Krisis, plötzlich mit leeren Händen dazustehen – kein Job, keine richtige Ausbildung. Verzweiflung?

Nun, Lizzy Aumeier, bekannt als Powerfrau mit starken Händen für gute Freunde, kam des Weges und animierte sie, nachdem sie Anjas Bilder sah, zu einer ersten Ausstellung. Bei den freundlichen Galeristen Röver an der Pegnitz, ein Knallerfolg. Plötzlich war

Anja Künstlerin – und blieb es. Das Handicap blieb freilich auch, und es lässt sie selten länger als 20 Minuten sitzen, zwingt sie zu ständigem Lagewechsel beim Etappen-Schlafen, drängt ihr Morphiumrationen (1 300 mg pro Tag) in den Körper. Nichts von alledem in ihren Bildern, kaum spürbar in persönlichem Kontakt mit ihr. Sie ist so munter wie die Ausstrahlung ihrer Bilder, die alles andere als ein Krankheitsprotokoll sind. Mit dem blinden Komponisten Heinrich Hartl zum Beispiel hat sie ein Projekt entwickelt: „Farben hören“: Sie reagiert mit Malerei auf komponierte Töne von ihm. Oder da sind andere Musiker, die auf ihre Farben mit Klängen reagieren. Anja Kunz lebt in Johannis in einer Art Wohnatelier, das vorher Fabrikationsstätte war. Und: Sie lebt nicht allein. Sie kann einfach nicht klagen ...

Anja Kunz, Adam-Kraft-Straße 54,
Telefon & Fax 0911 / 20 33 15

Die Künstlerin Anja Kunz und ihr Markenzeichen: Das blaue Nilpferd auf gelbem Grund taucht bei ihr in allen Positionen auf.



Kein lautstarkes, aber ein starkes Team: „Die Handstreicher“ machen ihr komödiantisches Talent ausdrucksvoll sichtbar.

Der Beifall ist lautlos „Die Handstreicher“, Comedy-Truppe

Wie bringt man Menschen, die einen nicht hören, wenn man etwas zu ihnen sagt, zum Sprechen, was sie auch nicht können? Durch Gesten, durch Blicke. Blicken, Blickkontakt, das ist das wichtigste Verständigungsmittel für Gehörlose. Sie hören nicht, was sie nicht sehen. Daher sehen sie viel mehr als irgend ein anderer, und sie geben diese Blicke zurück. Zum Beispiel so, wie es „die Handstreicher“ tun – eine Comedy-Truppe aus Laien, die schon ein ganz schönes Maß Professionalität aufbringen können. Sie proben regelmäßig in Eibach im Gehörlosen-zentrum. Mit fachkundiger Hilfestellung: Andreas Stock, Komödiant und Schauspieler („Der Kontrabass“-Solo) ist ihr Leiter und Mitspieler. Und er tut dies mit phänomenalem Einfühlungsvermögen. Sein Onkel, sagt er, war Pfarrer für Gehörlose und Blinde, und so hat er als Kind bereits Kontakte mit und Wahr-

nehmungen von Menschen gehabt, die ein Problem damit hatten, was ihm bis dato selbstverständlich erschien.

Seine Truppe an diesem Abend: Sandy, David, Lydia und „Jesus“ Martin sowie die Nichtbehinderte Stefan arbeiten an Sketchen. Etwa an der Übersetzung von Christian Morgensterns Poem „Fisches Nachtgesang“: Die Partitur besteht ausschließlich aus den Visualisierungen für das Versmaß, aus Hebungen und Senkungen: Diese nun werden von den Comedy-Akteuren mit umwerfender Energie gespielt, geprustet, geatmet – mit ganzem, verblüffend kontrolliertem Körpereinsatz. Dann ein Sketch namens „Audienz beim Papst“ – so absurd wie grotesk wie komisch und anrührend: Martin verkörpert einen Spastiker, der geheilt werden will, Sandy eine Frau, der das Handy nicht mehr vom Ohr geht, David einen Blinden, der wieder sehen möchte ... Das wird bei aller Wortlosigkeit so frisch, so selbstironisch gespielt, dass die einzige, von Andreas gespielte Sequenz dagegen fast verblasst, wenn er zum Papst sagt: „Bitte nicht anfassen! Ich bin noch drei Wochen krank geschrieben!“ Gestik: Das ist die Stenographie der Körpersprache, die nach international geltender Grammatik funk-



tioniert – zumindest in dieser Hinsicht haben Gehörlose keine Grenzen, die andere gesetzt haben.

Und: Es gibt in der Gehörlosensprache sogar Slang und Dialekte. Was sich in dem Sketch „Zugabteil“ ausdrückt: Ein Mann, der zwei Gehörlose beobachtet, fragt, nachdem einer von den beiden gegangen ist: „Warum haben Sie nicht mit ihm gesprochen?“ Die – gestische – Antwort: „Er kommt aus Fürth!“. Drauf der Mann wörtlich: „Ich mag den Dialekt auch nicht!“ Auffallend: Wenn gespielt wird, sieht man bei den Akteuren – Augen! Wach, wachsam, aufmerksam: Sie sind dauernd in Bewegung, sozusagen im permanenten Fluss. Und wenn Spieler eine Szene gut gemacht haben, applaudieren die anderen. Nicht mit Klatschen, sondern mit den Händen und den Armen, fächernd, wedelnd. Wie schön, denke ich, würde das auch etwa in der Oper gelten, wo ein klatschwütiges Publikum nach jeder Stelle patschend losdonnert und den Musikfluss zertrümmert. Klar, dass die „Handstreicher“ nicht nur in eigenen Kreisen mit ihrem Programm – eben doch – rauschenden Beifall finden. Wer nicht hören kann, muss fühlen.

Comedy-Truppe „Die Handstreicher“,
Kontakt: Andreas Stock, Telefon 0171 / 3 49 26 44

Up – not down „Dreamteam“, Theatergruppe

Probe für die nächste
Theatervorstellung:
Beim „Dreamteam“ ist
jeder Akteur auf eigene
Art kreativ.

Niemand bleibt ungerührt, der sie einmal auf der Bühne erlebt hat: die Akteure des Theaters „Dreamteam“. Souverän und professionell ist ihr Zusammenspiel, da ist kein Hauch von laientypischer Verlegenheit, sondern eher schon das Selbstbewusstsein von echten Komödianten. „Zwei Eier im Glas“ serviert das „Dreamteam“, eine grotesk-komische Szenenfolge, die ausnahmslos aus eigenen Ideen und Umsetzungen entstanden ist. Thematisiert wird die Gen-Technik, das



Klonen, also das künstliche Produzieren von perfekten Menschenmaschinen. Klar, dass sich daran die Fantasien und vor allem die eigenen Erfahrungen reiben konnten und aberwitzige theatralische Resultate hervorbrachten.

Jürgen Erdmann, Gitarrist und Theaterspieler, ist sozusagen „nur der Dramaturg“ des „Dreamteams“, als Kursleiter für das „sehr kooperative“ Bildungszentrum arbeitet er mit Behinderten bereits seit 21 Jahren, mit dieser speziellen Truppe seit 1998. Einige der behinderten Akteure sind von dem so genannten „Down-Syndrom“ betroffen, das sich auf Hirnschäden bezieht und sich vornehmlich in Sprach- und Ausdrucksstörungen äußert – „je nach Diagnose“, betont Erdmann mit einer gewissen Skepsis: „Ich arbeite völlig normal mit diesen Leuten. Natürlich berücksichtige ich individuelle Probleme, aber grundsätzlich funktioniert die Zusammenarbeit unheimlich diszipliniert.“ Das Schöne an diesem Projekt: Jeder Akteur bewahrt sich seinen ureigenen, sehr individuellen Ausdrucksstil, was zur Folge hat, dass ständig Unvorhergesehenes passiert, das Stück für die Zuschauer unberechenbar bleibt.

Ein wichtiges Antriebsmotiv ist das Spiel vor „normalem“ Publikum, und der unmittelbare Weg dorthin führte über die Kooperation mit dem Gostner Hoftheater, das den Hubertussaal zur Verfügung stellte. Der Dank des „Dreamteams“: Bisher war noch jede Vorstellung ausverkauft. Kein Problem für das Powerteam, das eigentlich nur ein Problem hat: Wenn das Publikum befangen ist, weil es einen diffusen Behindertenbonus im Kopf hat und nicht wirklich spontan zu reagieren vermag. Aber das kommt höchst selten vor bei der überwältigenden, ansteckenden Bühnenenergie dieser Träumer!

Theatergruppe „Dreamteam“,
Kontakt: Jürgen Erdmann, Telefon 0911 / 26 20 06

Er rollt und rollt Klaus Kreuzeder, Saxophonist

Was er ungern gefragt wird, weil das jeder tut, ist die Relation seiner Musik zu den Folgen der Polio-Erkrankung, die ihn mit eineinhalb Jahren bereits in den Rollstuhl gezwungen hat. Sein lakonisches Statement lautet dann: „Ich bin Berufsmusiker, nicht Berufsbehinderter!“ Was ihn freilich nicht davon abhält, sich für Behinderte zu engagieren. Denn Klaus Kreuzeder hat es nicht nötig, Trübsal zu blasen. Er ist ein fantastischer Musiker geworden – und geliebt, sein Elementarinstrument ist das Sopransaxophon und seine künstlerischen Referenzen lassen Kollegen, die lediglich musikalisch behindert sind, zu Recht ein wenig erblassen: Aufnahmen und Konzerte mit Ausnahmemusikern wie Stevie Wonder, mit Gianna Nannini oder dem ungemein kreativen Ex-Cream-Bassisten Jack Bruce, gar nicht zu reden von Sting, der ihn zu Live-Konzerten auf die Bühne holte. Logisch, weil in Bayern, dass er auch mit Konstantin Wecker kooperiert hat.

Diese Liste ist noch viel länger, aber sie deutet nur an, wo Kreuzeders musikalische Heimat ist: nicht in ausgestandenen Kommerzpfaden, wo ein Repertoire heruntergeleiert wird, sondern in grenzüberschreitenden Regionen, wo Improvisation und Gefühl alles sind. Mehr denn je. Immerhin hat er in Franken massive Spuren hinterlassen, und zwar mit der legendären Truppe „AERA“, gegründet von seinem Freund, dem Ex-„Ihre Kinder“-Gitarristen Muck Groh. Da war er schon längst Profi, und Hunderte von Konzerten sowie sechs LPs entstanden mit dieser Jazz-Rockband. Eine Phase, in der Musik und Leben eine Einheit bildeten – vor und nach der Bühne. Mit „AERA“ lebte er in Wohngemeinschaft bei Erlangen, dann bei Würzburg, ehe, aus finanziellen Gründen,



die Band auseinander brach. Aber dann wurde er erst wirklich mobil und bahnte sich unaufhaltsam seinen Weg als Solist, dessen vielleicht schönste Aufnahmen tatsächlich solo oder im Duo mit kommunikationsfähigen Kollegen entstanden. Überzeugter Pazifist ist er geblieben, und auch in der Initiationsphase der Grünen Bewegung hat er unüberhörbar mitgespielt.

Klaus Kreuzeder lebt heute in München, weil das eine „rollstuhlgerechte Stadt“ sei. Aber da er sowieso ständig unterwegs ist, spielt das eher eine geringe Rolle. Er, der im April 1950 geboren ist, bringt es inzwischen auf gut 100 Auftritte pro Jahr. Wie das geht? „Je mehr ich spiele, umso besser wird die Kondition!“

Klaus Kreuzeder, Sopranino-, Sopran- und Altsaxophonist.
Kontakt über Steve Leistner, steve@trick-music.de

Die Großen der Musikbranche holen sich den Saxophonisten im Rollstuhl auf die Bühne: Klaus Kreuzeder „live in concert“.
Foto: Trick Music